

pitel werden Gebrauchsfunktionen und -bedingungen kurz skizziert und Affinitäten zu Textsorten und Medien bzw. einzelnen Themenbereichen aufgezeigt. Nach einer Zusammenfassung folgt ein voluminöser bibliographischer Apparat mit Siglen, Abkürzungen, Quellen, Sekundärliteratur und Register der Autoren.

Fazit: Die Studie zeichnet sich durch ihre besonders anregende Perspektivenvielfalt, durch logischen Aufbau und ihre dankenswerte klare Sprache aus. Aus dem immensen Datenmaterial schöpfend erreicht VERF. eine erstaunliche Vollständigkeit in der Beschreibung der morphologischen und semantischen Regularitäten. In der Publikation spiegelt sich ein hoher Erkenntnisstand wider. Möge deren bemerkenswerter Umfang wie auch die darin eingefangene Vielgestaltigkeit sowie die Problemsicht den Leser nicht verschrecken, sondern ihn vielmehr einladen zu einer detaillierten oder auch nur kursorisch-punktuellen Lektüre. Subjektiver Erkenntnisgewinn dürfte wohl jedem garantiert sein.

Johannes Thiele

**SCHÜTZ, Joseph, Frankens mainwendische Namen. Geschichte und Gegenwart. München: Slavica Verlag Dr. Anton Kovač 1994. 219 S. (Philologia et litterae slavicae, Bd. 2).**

Es sind fast 40 Jahre vergangen, daß Ernst SCHWARZ seine grundlegende Studien über die fränkische Toponymie unter dem Titel *Sprache und Siedlung in Nordostbayern* veröffentlicht hat. Umso interessierter greift man daher zu dem Buch des Erlanger Slavisten Joseph SCHÜTZ – und wird enttäuscht. Und dieses umso mehr, als der einleitende Satz des Vorwortes hohe Ansprüche verkündet: „Die Arbeit erhebt den gewachsenen Anspruch darauf, als ein Nachschlagewerk in dem Sinne zu gelten, wie ihn gute und auch schulisch brauchbare territoriale Namenbücher gemeinhin hegen“ (S. 7). Wir werden im folgenden prüfen, ob das Buch die Versprechungen erfüllt.

Das Vorwort (S. 7-10) beschreibt die bisherigen Arbeiten an der slavischen Toponymie Frankens unter anderem mit folgenden Worten: „Etwas Vergleichbares liegt ... meines Wissens nicht vor“ (S. 7), eine Bemerkung von Ruprecht KONRAD aus dem Jahre 1988 („Der bei Ernst Schwarz 1960 beschriebene Prozeß ist im wesentlichen überholt“) wird ergänzt mit den Worten „Dieser Befund ... gilt sowohl bezüglich der schlichten Deutung wie auch der fragwürdigen Kompetenz in Slavicis“ (S. 10). Auch hier werden hohe Ansprüche gestellt.

Das 1. Kapitel behandelt Voraussetzung, Zweck und Methode der Arbeit (S. 13-17). Es bringt dem Fachmann wenig Neues und dürfte den Laien mit Sätzen wie folgendem kaum

helfen: „Der variierende Aspekt in Gestalt der kombinierenden Methode scheint der phänomenologisch summarischen Beschreibung, wie sie hier intendiert ist, am ehesten zu genügen ...“ (S. 17). Ernst SCHWARZ pflegte sich klarer und deutlicher auszudrücken.

„Merowingisch-fränkischer Handel und Händel zwischen Neustrien und Austrien“ ist die Überschrift des 2. Abschnitts (S. 18-33). Der Verf. sieht in dem umstrittenen *Neuser* eine Negation von *Auster*: \*ni-Auster. In diesem Zusammenhang werden erstmals die Personennamen auf -gast erwähnt, die J. SCHÜTZ schon an anderer Stelle ausführlich behandelt hat und dessen Deutung von der Fachwelt in keiner Weise akzeptiert worden ist. Zudem ist ihm die Diskussion um *Gastein*, *Gostynia*, *Geeste(münde)* unbekannt geblieben. Zum altpreußischen *gasto* „Flurstück“ vgl. V.N. Toporov, *Prusskij jazyk*, Bd. 2, Moskva 1979, S. 168-173. Die folgenden Bemerkungen zur *Wogastisburg* schließen mit der These, daß ein idg. Ansatz \*Audgast-/ \*Autgast- zu vermuten ist und an altnordisch *auðr* „Glück, Reichtum“ angeschlossen werden kann.

Das 3. Kapitel ist erneut den -gast-Namen, nun den gegenwärtigen in Franken gewidmet (S. 34-40). Eine Auflistung der entsprechenden Namen wird nicht gegeben, ebenso wenig wie eine sorgfältige und vollständige Chronologie der überlieferten Namensformen, die Grundvoraussetzung jeder Namenforschung.

Im 4. Abschnitt geht es um die Bistumsgründung zu Bamberg und umwohnende Slawen (S. 41-47). Im Zentrum steht dabei eine damals eingeforderte Abgabe *steora* oder *ostarstuopha*.

J. SCHÜTZ lehnt die Deutung von E. SCHWARZ als „eine zu Ostern fällige Abgabe“ als zu vordergründig und unreflektiert ab und sieht im Bestimmungswort den Gebietsnamen *Auster*. Das hätte man gern an weiterem Material erhärtet gesehen, z.B. in Ortsnamen, die darauf basieren könnten.

Die Überschrift des 5. Kapitels *Ecclesiae quatuordecim – basilicae dotandae* (S. 48-59) ist in weiten Bereichen eine Auseinandersetzung mit den Auffassungen von F. GELDNER, *Das Problem der vierzehn Slavenkirchen Karls des Großen im Lichte der bisher unbeachteten Dorsalvermerke der Urkunden Ludwigs des Deutschen (845) und Arnolds (889)*, DA 42, 1986, 192-205. Das Ergebnis der Kritik findet sich im ersten Satz des nächsten Kapitels: „Nach den ‚vierzehn‘ Kirchen ist mit Sicherheit sowohl westlich als auch östlich der Regnitz zu suchen ...“ (S. 60). Bei der Diskussion des Sachverhalts verletzt J. SCHÜTZ ein weiteres Grundprinzip der Namenforschung: es heißt bei ihm zum ON *Medbach* bei Höchststadt „iuxta Medebah“ (S. 57). Der von ihm gelegentlich als Dilettant bezeichnete E. SCHWARZ hat den korrekten Beleg notiert: 10. Jh. *Medabah II mansi de Sclavis* (Sprache und Siedlung, S. 347). Aber damit nicht genug: bei J. SCHÜTZ heißt es weiter: „Ich kann dem Gesamt lediglich entnehmen, daß ein Gewässer, als ON *Medbach* (apreuß. *median* ‚Wald‘, dagegen slaw. \*med-ja ‚Rain, Grenze‘) bezeugt, offenbar einen Grenzverlauf nach Süden markierte“ (S. 58). Wie soll hier der Hinweis auf das Baltische interpretiert werden? Ohne dem im einzelnen nachzugehen, sei zumindestens auf die Aus-

führungen von H. KRAHE über *Medanta* und Verwandtes (Beiträge zur Namenforschung 4, 1953, 236-242) verwiesen.

Ein schwerer Fehler ist dem Autor bei der Behandlung des ON *Cleebhof* (S. 65f.) unterlaufen. Ohne auf Einzelheiten einzugehen, sei auf die überzeugende Darstellung von A. GÜTTER, *Bayreuth* und der abgegangene Hofname (zum) *Klebs*, Archiv für Geschichte von Oberfranken 73(1993)201ff., speziell S. 207, Anm. 42, verwiesen.

Das 6. Kapitel behandelt *Seußling* und *Amlingstadt* als frühe Kirchen in Sclavis (S. 60-69). Der erste Name wird von J. SCHÜTZ für slavisch erklärt und zu slavisch *žužel-* „Käferart, Gewürm, Getier“ gestellt (falsch ist die Schreibung *Süste* für *Süsel* bei Lübeck). Der Name ist eher deutscher Herkunft, vgl. A. GÜTTER, Archiv für Geschichte von Oberfranken 73(1993) 93, Anm. 3. Im zweiten wird ein deutscher PN gesehen (was schon E. FÖRSTEMANN erkannt hatte).

Das 7. Kapitel ist der appellativen Herkunft der ältesten Namensschicht gewidmet (S. 70-86). Zunächst wird wieder (ich greife nur einige wenige Zitate dieser Art heraus) herbe Kritik geübt: „Aber auch formalgrammatisch angelegte Studien können – semantisch in die Sackgasse getrieben – in purem Nonsense enden. So in der ‚Übersicht über jene mit *-jane* gebildeten Wohnernamen ... Wüstung †Kobolani, sicher aus aso. *\*kobylyane* zu *kobyly* ‚Stute‘ (E. Eichler ...). Und nun? Vielleicht ist letzteres gar kein Wohnernamen! Oder: welchen ‚Dienst‘ versahen die *\*kobylyane* damals? (Man bedenke: es gab noch keine LPG o.ä.). So läuft sich ein generalisiertes Erklärungsmuster, sich ent-

blößend, tot“ (S. 71). Wie unsinnig diese Bemerkungen sind, läßt sich bei einem Vergleich mit den schon oft behandelten Dienstsiedlungsnamen Osteuropas feststellen: ich empfehle dem Autor dringend die Lektüre der neueren Arbeit von Ch. LÜBKE, Arbeit und Wirtschaft im östlichen Europa. Die Spezialisierung menschlicher Tätigkeit im Spiegel der hochmittelalterlichen Toponymie in den Herrschaftsgebieten von Piasten, Přemysliden und Arpaden, Stuttgart 1991. Aber auch schon zuvor hat man über diesen Namentypus gearbeitet. – Der Abschnitt enthält weiterhin einen Deutungsvorschlag für den ON und GN *Schney*, in dem ein slav. *ū*-Stamm gesehen und eine Verbindung mit dem russ. FIN *Snov* hergestellt wird. Das Etymon wird in griech. *véω* „schwimme“, altind. *snáuti* „triefte“ gesucht. Die folgenden Seiten enthalten einige, durchaus auch notwendige Korrekturen an den Deutungen von E. SCHWARZ, jedoch stößt der überhebliche Ton den Leser ab. Zudem gibt es Fehlgriffe, so etwa im Fall des ON *Prex*, den A. GÜTTER jüngst (Archiv für Geschichte von Oberfranken 71, 1991, 99-107) ausführlich behandelt und ganz anders erklärt hat. Bei den Arbeiten von A. GÜTTER, auf die hier nachdrücklich hinzuweisen ist, fehlt nicht, was man bei J. SCHÜTZ vermißt: eine genaue Auflistung der Belege, genaue Kenntnis der mundartlichen Verhältnisse sowohl des Slavischen wie auch des Deutschen und die Berücksichtigung germanischer und alteuropäischer Zusammenhänge.

Das achte Kapitel trägt den Titel „Gemeinschaften und Territorien“ (S. 87-95). Der erste Satz lautet: „Manche Theorie ist gleichsam ein nur für alle

Eventualitäten aufgespannter, oft auch löchriger Schirm ...“. Das gilt aber auch für Teile des hier vorzustellenden Buches: so wird über die *Rode*-Namen diskutiert, ohne die grundlegende Arbeit von E.-M. DEGEN, Die *Rode*-Siedlungsnamen des Frankenwaldes, Diss. Freiburg 1965/München 1967, auch nur mit einem Wort zu erwähnen. Aber es kommt noch schlimmer: bei der Deutung zweier *Rode*-Namen zieht J. SCHÜTZ altrussisch *rodi* Plur. „Quellen“, *rodišče* „Quelle, Quell“, *rodnik* „dass.“ heran. Ein Blick in das von ihm nicht berücksichtigte Buch des Rezensenten *Studien zu slavischen Gewässernamen und Gewässerbezeichnungen* hätte ihn belehrt, daß er im Fall von *rodi*, *rodišče* mit einem Phantomwort arbeitet, das nie existiert hat.

Ebenso leichtfertig wird der angebliche ON *Luzelowa* (S. 89) behandelt, vgl. die Anmerkungen von A. GÜTTER, Archiv für Geschichte von Oberfranken 72(1992)11, Anm. 10.

Im 9. Abschnitt geht es um Kleingäue „in Vinedos et in Sclavos“ (S. 96-107). Auch hier gilt es, den Ausführungen des Verfassers größte Vorsicht entgegenzubringen: falls der *Klotzgau* wirklich zu *kl'uč* „Quelle“ gehört, hätte er in meinem eben genannten Buch auf mehreren Seiten Dutzende von verwandten Namen finden können. Eine „auf Anhieb transparente“ Deutung von *Döriz* (einem Bachnamen ohne älteren Beleg!) mit Hilfe von slav. *dorica*, *dor* „Rodeland, Neubruch“ erweist sich im Hinblick auf die Beleglage als verfehlt, denn das Appellativum ist ausschließlich im Ostslavischen bezeugt (vgl. J. UDOLPH, Jahrbücher für Geschichte Osteuropas 29, 1981, 330f. mit Karte 1).

Das 10. Kapitel befaßt sich mit Namen bilabialer Artikulation (S. 108-116). Es beginnt – wie üblich – mit einer vehementen Kritik an bisherigen Verfahrensweisen (vor allem von E. SCHWARZ und E. EICHLER). Nur leider stellt sich erneut die Frage, ob der Autor die slavische Onomastik umfassend berücksichtigt hat. Die Unberücksichtigung meines oben genannten Buches läßt auch hier erhebliche Fehler erkennen. So etwa, wenn der ON *Wurlitz*, 1251 *Borlitz*, 1402 *Wurlitz*, als *\*bŕlica* zu lit. *buřlas* „Kot“ gestellt wird. Sofern diese Etymologie richtig ist (woran man erhebliche Zweifel haben kann; die Heranziehung des Baltischen ist ein böser Fehlgriff) ist selbstverständlich die slavische Sippe um *Berlin* vorzuziehen (J. UDOLPH, op.cit., S. 79-92). Entgangen ist ihm weiter bei der Diskussion der *Modla*-Namen, daß die Wortwurzel slav. *\*mŕdbl-* in Gewässernamen nicht zu erwarten ist (ich muß mich erneut zitieren: vgl. Acta Baltico-Slavica 17, 1986, 295-307).

Ähnliches findet sich im 11. Kapitel: Scheu vor den Zischlauten (S. 117-122). Als „reiner Nonsense“ wird eine Deutung von E. SCHWARZ bezeichnet (S. 117). Der Slavist wundert sich daraufhin wenige Zeilen weiter, wenn er liest: „ON *Zeißau* ...“, nach 1362 *Zeizzaw* ... doch wohl am ehesten zu slav. *\*žīza*, ukr. *žýza* „Moorgrund, sumpfige Stelle“. Die ostslav. Appellativa gehören zu *židkij* „flüssig, dünn“ und verlangen einen Ansatz *\*židiā*, wobei für *-di-* im Westslavischen *-(d)z-* zu erwarten ist. Es ist kaum möglich, daß *-(d)z-* als *-zz-* oder wie in dem ON *Zessau*, 1352 *Zeyssaw* (E. SCHWARZ, Sprache und Siedlung

279; von J. SCHÜTZ nicht erwähnt) als -ss- erscheint. – Unmöglich ist ebenso die Verbindung zwischen dem ON *Zeublitz*, 1123-47 *Ciblice* und slav. \*živul-ica, russ. živúlja, ukr. živúlicja „Moorboden, sumpfiger Boden“. Vergleichsnamen zu dem nur dialektal belegten und in der ostslavischen Toponymie fremden Wort fehlen. Auch sprechen lautliche Argumente gegen den Vergleich. – Nicht selten wird Einfaches von J. SCHÜTZ nicht akzeptiert: die Verbindung des ON *Schmölz* mit slav. *smola* „Pech“ wird nicht akzeptiert, da ein Ansatz \**smolbnica* „Pechhütte“ im Slav. zu wenig bezeugt sei. Es sei daher russ. *smoljánka* „Wiesenschaumkraut, Cardamine pratensis“ heranzuziehen. Meine Sammlung slavischer Orts-, Flur- und Gewässernamen kennt als Ableitungen von *smola* „Teer, Pech“ u.a. *Smolenica*, *Smolenice*, *Smoleniec* (mehrfach), *Smolenik* (mehrfach), *Smoleniówka* (mehrfach), *Smol'enka*, *Smolenka*, *Smoln*, *Smolna* (häufig), *Smolnica* und *Smol'nica* (mehrfach), *Smolnice* (mehrfach), um nur das Wichtigste zu nennen. – Die Unkenntnis slavischer Toponyme zeigt sich auch im Fall von *Schlömen*, 1398 *Slomen*, in dem nicht slav. *sloma* „Heu“ vorliegen soll, denn das Wort „sei keine toponymische Vokabel“. Ich setze an slavischen Namen dagegen *Slom*, *Sloma*, *Slomczyce*, *Slomi*, *Slomiana*, *Slomiane*, *Slomianka*, *Slomianne*, *Slomiany*, *Slomien* usw. usf. Die Beispiele lassen sich beliebig vermehren.

Zwei speziellen slavischen Sippen geht J. SCHÜTZ im 12. Abschnitt nach: Namen ländlicher Anwesen mit \**Dob-/Döb-* und \**God-/Göd-* (S. 123-129). Für die erste Gruppe bezweifelt er den

Zusammenhang mit Personennamen (worin man ihm für einige Namen durchaus folgen kann), allerdings erwähnt er mit keinem Wort die schon mehrfach erwogene volksetymologische Einwirkung von slav. *dobr-* „gut“ auf Namen, denen slav. *debr-* „Schlucht, Abgrund“ (*Brjansk* etc.) zugrunde liegt. Im zweiten Abschnitt wird munter durcheinander geworfen: „Für uns ist einmal mehr das Nebeneinander von \**God-/Göd-* (in Varianten: \**Jod-/Kod-/Köd-*) ... bezeichnend ...“ (S. 128). Man benötigt viel Raum, um diese Knäuel zu lösen. Für völlig verfehlt halte ich jedenfalls die Ansicht, alle diese Namen seien appellativischer Herkunft (S. 138).

Von Wäldern – Wegen – Wässern handelt das 13. Kapitel (S. 130-146). Besonderes Interesse darf man dabei den Gewässernamen zukommen lassen. Der Ansicht von E. SCHWARZ, daß die Einwanderung slavischer Volksteile an Main und Naab „auf die Front seßhafter germanischer Volksteile gestoßen“ sei, wird ironisch widersprochen: „Durch diese Brille war selbst die Sonne nicht zu erkennen“ (S. 139). Hat J. SCHÜTZ sie erkannt? Er stellt *Löwitz* nicht zu slav. \**lěvica* „linker Bach“, sondern zu lit. *išlaivóti* „Biegungen machen“, lat. *laevus* „link, gekrümmt“ (S. 141), da die Verbindung mit dem slavischen Wort für „links“ „nicht sehr tief sinnt“. Man darf daran erinnern, daß alle *Desna*-Flüsse Rußlands linke Nebenflüsse sind – eben weil es für die von Süden nach Norden sich ausbreitenden Slaven diesen Eindruck hervorrief. Bevor man zu litauischem und lateinischem Material greift (was im Rahmen der alteuropäischen Hydroonymie gut begründet werden kann),

sollte man die jeweilige Einzelsprache prüfen. Gegen den Vorschlag von E. SCHWARZ ist nichts zu sagen. – Zur angeblich vor allem westslavischen Verbreitung von *močydo* und *Motschiedel* (S. 142) vgl. die unberücksichtigt gelassene Zusammenstellung bei J. UDOLPH, *Studien ...*, S. 197-206. – Berechtigt ist die Skepsis von J. SCHÜTZ gegenüber bisherigen slavistischen Deutungen der *Selb* mit ON *Steinselb*, *Selb*. Seine Verbindung mit russ. *žaliva* „große Nessel, (kleine) Brennessel“ ist allerdings ebenso wenig wahrscheinlich. Man vergleiche vielmehr A. GÜTTER, *Beiträge zur Namenforschung*, Neue Folge 24(1989)62-75 und erkennt an dessen grundlegenden Ausführungen, daß die Gewässernamen dieses Gebietes „durch ihre bruchlose lautliche Entwicklung ... eine germanisch-deutsche Siedlungskontinuität im nördlichen Nordgau“ bezeugen (ebda., S. 57; vgl. dazu jetzt auch J. UDOLPH, *Namenkundliche Studien zum Germanenproblem*, Berlin – New York 1994, S. 921ff.). Damit wird E. SCHWARZ eindeutig rehabilitiert; die ironischen Bemerkungen von J. SCHÜTZ sind entschieden zurückzuweisen.

Namen vom Typ „Mola Dragamuzilas“ behandelt das 15. Kapitel (S. 147-153). Es geht dabei um den Typus *Trainmeusel*, *Premeusel*, *Mehlmeisel*, in dem J. SCHÜTZ einen Kompositionstyp mit slav. \**mysl-* „verstehen“ sieht.

Der 16. Abschnitt „Geliebene Namen – gewandelte Probleme“ (S. 154-160) enthält fast durchweg unannehmbar Deutungen. So wird der ON *Hallstadt*, 805 (Kopie 9.Jh.) *Halazstat*, völlig abwegig als ein slav. Kompositum \**galāz-*, resp. \**galěz-* „freies, offenes

Fischwehr“ erklärt, worin slav. \**gol-* „bloß, offen, frei“ und russ. *jaz*, *эз* „geflochtener, quer durch den Fluß gezogener Zaun (zum Fischfang)“ vorliegen sollen (S. 155f.), eine lautlich abenteuerliche, appellativisch nicht nachgewiesene und in Kombination mit -*stat* unannehmbar Konstruktion. Der ON *Trunstadt* wird, aufbauend auf dem unsichersten und verderbten Beleg 776-91 *Truosnasteti* (Abschrift 12. Jh., Codex Eberhardi), zu \**draug-*, lit. *draugas* „Freund, Gefährte“, slav. *drugъ*, got. *drauhts* „Schar, Gefolge“ gestellt, genauer zu mainwendisch \**druž(i)na* „Gemeinschaft, Allgemeinheit, Gefolge“ (156ff.). Auf der Grundlage einer besseren Quellenkritik fanden schon Ziegelhöfer-Hey 1911 die wahrscheinlich richtige Deutung (zu einem PN. *Throānd* „der Drohende“. Die von E. SCHWARZ (S. 107) vorgeschlagene Erklärung des ON *Breitengießbach*, 810-832 *Gusibah* in *Sclavis*, der auf einem Flußnamen *Gießbach* beruht, zu mhd. *güsse* „Überschwemmung“, wird von J. SCHÜTZ überhaupt nicht erwähnt, sondern der Name zu „mainwendisch“ *guž-* „Natter, Schlange“ gestellt (S. 159). Dieses unternimmt er, ohne die urkundliche Überlieferung zu berücksichtigen (vgl. *Hydronymia Germaniae A 7*, S. 58, eine Reihe, die J. SCHÜTZ nicht zu kennen scheint) und ohne zu bemerken, daß schon E. Förstemann notiert hat: „ahd. *gusi*, stn., plur. *gusu*, plötzlich hervorbrechendes Gewässer. Zu an. *giosa*, hervorbrechen“ und mit *Guissen* bei Beckum; *Goes* auf Südbeveland (Zeeland); *Geusa*, Fluß im Kr. Merseburg, alt *Gusuua*, *Gusau*, *Gusue*; *Am Gusen*, Nfl. d. Donau bei St. Georgen, alt *Gusine*, *Gwsin*; *Gossel* bei Ohrdruf,

alt *Guslo*, verbunden hat, daß weiter die Ortsnamen *Obern-*, *Niedernjesa* bei Göttingen, die *Gose* samt *Goslar* und auch der *Jues(-See)* in Herzberg hierher gehören, und auch der norwegische Flußname *Gausa* anzuschließen ist.

Ich breche hier ab, übergehe Kapitel 16 „*Waltoto* – mainwendische Würfe, Geschlechternamen“ (S. 161-172), weise nur auf einige schlimme Versehen hin („tolleranten“, S. 58; „Am diesem Vorgang ... haben ... teil“, S. 90; „allmählich“, S. 108), weise noch auf die Bibliographie (S. 178-190), die Indices (S. 191-200) und den Anhang (Auszüge aus Fredegars Chronik, Stiftungsbreve und Bamberger Synode von 1059) hin, und komme unter Berücksichtigung des Nachwortes (S. 173-176) zu einer abschließenden Bewertung.

Im Nachwort gibt J. SCHÜTZ zu, daß in dem Buch „viele ... polemisch geraten [sei]“ (Zitat eines „Uneingeweihten“). Dieser habe aber nach Meinung des Autors nicht bedacht, „daß das onomastische Geschäft im Dienste der Historie kein ergötzliches Schmökern in Florilegien der Renaissance sein kann“ (S. 173). Da der Autor selbst diese scharfe Klinge geschwungen hat, wird er sicher verstehen, wenn ihm mit gleicher Münze geantwortet wird, auch wenn er andererseits „den gelehrten Historiker Frankens wie auch den wissensdurstigen Heimatkundler“ für die zu wenig gewürdigten Leistungen anderer, die „gehaltliche Buntheit und manchen linguistischen Ballast“ um großzügiges Verständnis, um verborgene Nachsicht und gütige Milde in seinem Urteil ersucht“ (S. 173).

Lassen wir aber die Polemik beiseite und wenden wir uns den Fakten

zu. Das Buch besteht zu einem großen Teil aus ausschweifenden Kommentaren zu bisherigen Deutungen, greift in scharfem und bisweilen persönlich beleidigendem Ton nicht wenige Wissenschaftler an (darunter vor allem Ernst SCHWARZ und Ernst EICHLER, daneben auch Hans JAKOB, W.-A. Frhr. v. REITZENSTEIN). J. SCHÜTZ gibt vor, aus dem Ortsnamenmaterial Neues und Umwälzendes für die Geschichte Ostfrankens herausarbeiten zu können, zeigt aber, daß er grundlegende Arbeitsmethoden der Namenforschung nicht anzuwenden bereit ist (quellenkritische Aufbereitung der Namen; objektive Darlegung bisheriger Deutungsvorschläge; sachliche Kommentierung nachweisbarer Fehler). Es fehlt darüber hinaus an ausreichender Kenntnis der gesamt-slawischen Onomastik sowie an der Berücksichtigung germanistischer und indogermanistischer Perspektiven (E. FÖRSTEMANN, H. KRAHE, W. P. SCHMID, J. UDOLPH). Zudem ist der Leser ständig aufgefordert, anhand der immer wieder kritisierten Arbeiten von E. SCHWARZ und E. EICHLER diese begleitend selbst in Augenschein zu nehmen. Er wird dabei feststellen, daß er verlässlichere Informationen bei den Kritisierten erhält, von einzelnen Unzulänglichkeiten und Fehlern abgesehen, die jedem unterlaufen.

Die hohen Ansprüche des Vorworts („Die Arbeit erhebt den gewachsenen Anspruch darauf, als ein Nachschlagewerk in dem Sinne zu gelten, wie ihn gute und auch schulisch brauchbare territoriale Namenbücher gemeinhin hegen“, S. 7) sind nicht erfüllt worden. Arbeit an Namen in sprachlichen Kontaktzonen erfordert eine höhere Kompetenz, weniger Iro-

nie, bessere Kenntnisse der onomastischen Literatur sowie ein weites Blickfeld (nicht nur in Slavica!), sorgfältigen Umgang mit den historischen Quellen, Kenntnisse der Streuung einzelner Namentypen innerhalb der Slavia und genauere Beachtung der mundartlichen Entwicklung der betroffenen Sprachen und ihrer Dialekte.

Jürgen Udolph

**DUDEN – Das Herkunftswörterbuch. Etymologie der deutschen Sprache. Mannheim, Leipzig, Wien, Zürich: Dudenverlag 1994. 3 Disketten, 1 Benutzerhandbuch. (PC-Bibliothek)**

Aus der Reihe „PC-Bibliothek“, in der elektronische Nachschlagewerke von Duden, Langenscheidt und Meyer erscheinen, liegt jetzt unter dem Kürzel „Duden 7“ das Herkunftswörterbuch der deutschen Sprache auch zur Benutzung unter der grafischen Oberfläche WINDOWS mit relativ geringen Anforderungen an die Hardware (386er Prozessor, 2 MB RAM, 4,5 MB Speicherbedarf Festplatte, VGA) vor. Nach der denkbar einfachen Installation des Programms, das auf drei Disketten ausgeliefert wird, stehen dem (Be)Nutzer laut Angaben der Redaktion 8000 Artikel mit rund 20000 Wörtern, gängige Fremdwörter und Angaben zur Herkunft zahlreicher Redewendungen inklusive, zur Auswahl. Im Vorwort führt

der Bearbeiter, Günther Drosdowski, hierzu selbst aus: „Aus der Fülle der Sprachformen, den alt-, mittel- und frühneuhochdeutschen Nebenformen und Mundartformen und den Entsprechungen in verwandten Sprachen, ist eine für die Darstellung relevante Auswahl getroffen worden; gewöhnlich stehen stellvertretend für die nordgermanischen Formen die schwedische, für die ostgermanischen Formen die gotische und für die westgermanischen Formen die deutschen, niederländischen und englischen Formen. Das Alter der Wörter wird für die Zeit bis zum Ende des Mittelalters im allgemeinen mit indogermanisch, germanisch, althochdeutsch und mittelhochdeutsch angegeben, von 1500 an dann mit dem Jahrhundert, in dem das Wort nachweislich in Gebrauch kam.“

Die Einträge lassen sich über die alphabetisch sortierte Stichwortliste und den gewünschten Suchbegriff lokalisieren. Von Vorteil ist hierbei, daß die Groß- und Kleinschreibung, Bindestriche und diakritische Zeichen bei der Eingabe des Suchbegriffs unberücksichtigt bleiben (können). Etwas schneller gestaltet sich die Suche, wenn man den Suchbegriff gleich ins Dialogfeld „Schreibtisch durchsuchen“, das sich durch einfachen Klick mit der rechten Maustaste öffnet, einträgt. Außerdem stehen hier mehrere Möglichkeiten, die Suche von vornherein weiter zu beeinflussen, zur Verfügung:

– Es dürfen Joker (=Stellvertreterzeichen) zum Ersatz von Zeichen(ketten) in den Suchbegriffen verwendet werden, z.B. *ball\** ergibt *Ball*, *Ballade*, *Ballast*, *ballen*, *Ballen*, *Ballerina*, *ballern*, *Ballett*, *ballhornisieren*, *ballistisch*, *Ballon* (wobei unklar blieb,